

Hansjörg Küster,  
Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

## Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften

Geschichte, Kultur, Umwelt  
und Spiritualität



CGL-STUDIES 20

**Herausgegeben vom  
Zentrum für Gartenkunst und  
Landschaftsarchitektur der  
Leibniz Universität Hannover**



Hansjörg Küster,  
Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

# **Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften**

**Geschichte, Kultur, Umwelt  
und Spiritualität**



Finanziert durch Mittel der  
Klosterkammer Hannover

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München 2014  
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © Klosterkammer Hannover

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber, Autoren noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

e-ISBN [ePDF] 978-3-96091-012-1  
ISBN (Print) 978-3-95477-024-3

Verlagsverzeichnis schickt gern:  
AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München  
Schwanthalerstr. 81  
D-80336 München

[www.avm-verlag.de](http://www.avm-verlag.de)

## Inhalt

<i>Hans-Christian Biallas</i> (Präsident der Klosterkammer Hannover) Grußwort	7
<i>Hansjörg Küster und Joachim Wolschke-Bulmahn</i> Vorwort	9
<i>Hans-Georg Aschoff</i> Die katholische Klosterlandschaft im Fürstbistum Hildesheim während der Frühen Neuzeit	13
<i>Stephan Lüttich</i> Monastische Konfigurationen symbolischer Landschaften. Zum Verhältnis von Landschaftsdarstellungen, menschlichen Seelen- landschaften und christlichem Mysterium	35
<i>Sigrid Thielking</i> Halkyonische Gefilde? Wilhelm Raabes literarische Klosterlandschaften	61
<i>Wolfgang Brandis</i> Die verschwundenen Klosterpropsteien der Lüneburger und Calen- berger Klöster	73
<i>Marcus Köhler</i> Klosterlandschaften zwischen Elbe und Oder	95
<i>Hansjörg Küster</i> Kloster Wöltingerode – Elemente und Bestandteile klösterlicher Kulturlandschaft	107
<i>Ernst-Rainer Hönes</i> Schutz klösterlicher Kulturlandschaften im Spannungsfeld zwischen Denkmalpflege und Naturschutz	119
<i>Hermann Josef Roth</i> Zum Forschungsstand „Kloster und Landschaft“ – Einige Stichproben	153

*Roswitha Kirsch-Stracke*

„Wege zum Leben. In Südwestfalen.“ Ein Projekt zu Spiritualität, Landschaft und Tourismus entsteht „von unten“ 171

*Dieter Leupold*

Naturschutzfachliche Bedeutung und Erlebnispotenzial des Grünen Bandes – vom ehemaligen Todesstreifen zur Lebenslinie durch Europa und Deutschland 187

*Ansgar Hoppe*

Einsatz von mobilen Lösungen zur Erkundung von Kulturlandschaft 209

### **Das Projekt „Ökumenischer Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen“**

*Joachim Wolschke-Bulmahn*

Das Projekt „Ökumenischer Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen“ – Eine Einführung 219

*Andreas Litzke*

Klöster, Landschaft und Pilgern. Pilgern zwischen Loccum und Volkenroda 225

*Clemens Geißler*

Das Projekt VIA PORTA. Der Ökumenische Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen als Weg der Umweltspiritualität 257

*Günter Nagel*

Stiftland Waldsassen – Ziel der Via Porta. Die Etappe von Franzensbad nach Waldsassen und der Pilgerrundweg um Waldsassen 271

Hans-Christian Biallas  
(Präsident der Klosterkammer Hannover)

## Grußwort

Schon seit vielen Jahren besteht eine fruchtbare Zusammenarbeit der Klosterkammer Hannover mit dem Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover. Der nun vorliegende Sammelband der Tagung „Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften“ ist das jüngste Zeugnis dieser Verbundenheit.

Die Klosteranlage Wöltingerode, in der die Tagung stattfinden konnte, ist ein sichtbares Beispiel für die fortdauernde, Kulturlandschaften prägende Kraft der Klöster. Die eigentliche Klosteranlage bildet bis heute das Zentrum eines komplexen Geflechtes aus landwirtschaftlichen Flächen und Gebäuden, dem Wirtschaftsbetrieb der Brennerei, dem ganz der Gastfreundschaft gewidmeten ehemaligen Konventgebäude sowie der aufwendig gestalteten Ausstellung zur Wiederansiedlung des Lachses im ehemaligen Mühlengebäude.

Die Klosterkammer Hannover trägt heute in unterschiedlicher Form Verantwortung für Wöltingerode und für viele Klöster im Land Niedersachsen. Zunächst eine eher äußere Verantwortung für die klösterlichen Bau- und Kulturdenkmäler, die im Eigentum des von der Klosterkammer verwalteten Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds (AHK) stehen. Dazu gehören neben Wöltingerode andere großartige Anlagen wie die Klöster Lamspringe oder Grauhof mit außerordentlich bedeutenden Kirchbauten, Klostergüter wie Marienstein oder Wiebrechtshausen, aber auch heute nicht mehr leicht als Klosteranlage erkennbare Kirchen wie die Basilika St. Godehard in Hildesheim oder die St. Johannis-Kirche in Lüneburg. Die Gebäudekomplexe und die in ihnen oft bewahrten Kunstschatze müssen erhalten und den Kirchengemeinden zur Nutzung zur Verfügung gestellt werden.

Daneben trägt die Klosterkammer Hannover aber auch eine inhaltliche Verantwortung für fünfzehn evangelische Damenklöster und -stifte, die in unterschiedlicher rechtlicher Weise mit der Klosterkammer verbunden sind: die fünf Calenberger Klöster als Teil des AHK, die sieben Lüneburger Klöster, für die ich als Landeskommisssar die Rechtsaufsicht des Landes Niedersachsen wahrnehme und deren Erhalt und Arbeit aus Mitteln des AHK finanziert werden sowie die Damenstifte, die in Bau- und Verwaltungsangelegenheiten von der Klosterkammer unterstützt werden und ebenfalls unter Aufsicht des Landes stehen. In enger Abstimmung mit der Hannoverschen Landeskirche bemühen wir uns um die Schaffung von Rahmenbedingungen, innerhalb derer in diesen Häusern die christliche Lebensgemeinschaft von Frauen möglich und für die Konvente und Kapitel, aber auch für andere Menschen fruchtbar ist.

Als finanzieller Förderer der Tagung hat die Klosterkammer Hannover das CGL bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung sowie der Veröffentlichung des Sammelbandes, den Sie nun in Ihren Händen halten, unterstützt. Dieses Engagement liegt uns sehr am Herzen, weil wir unsere inhaltliche Verantwortung für klösterlich geprägte Kulturlandschaften so auch über den unmittelbaren Horizont unseres Verwaltungsbereiches hinaus erweitern können.

Ich danke allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die durch Beiträge und Diskussion zum Gelingen der Tagung beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt den Herren Professoren Wolschke-Bulmahn und Küster für die Anregung und Planung des Workshops sowie Herrn Dipl.-Ing. Bartholl für die konkreten Vorbereitungen.

Hansjörg Küster und Joachim Wolschke-Bulmahn

## Vorwort

Das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover hat seit seiner Gründung im Jahr 2002 immer wieder zu Fragen der klösterlichen Gartenkultur mit der Klosterkammer Hannover zusammengearbeitet. Dabei wurde es durch die Klosterkammer auch finanziell maßgeblich gefördert. So stellte in der Anfangsphase des CGL, in den Jahren 2002 bis 2004, die damalige Präsidentin der Klosterkammer, Prof. Martha Jansen, dem CGL Mittel für zwei Promotionsstipendien zum Themenfeld Religion und Geschichte der Gartenkultur zur Verfügung. Die daraus resultierende Dissertation von Inken Formann, „*Vom Gartenlandt, so den Conventualinen gehört*“. *Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland*, erbrachte wichtige Einblicke in die klösterliche Gartenkultur im norddeutschen Raum und lieferte gerade auch für gartendenkmalpflegerische Fragestellungen wertvolle Erkenntnisse.<sup>1</sup> Bianca Maria Rinaldis Dissertation eröffnete wertvolle Einsichten in internationale Interdependenzen der Gartenkultur vergangener Jahrhunderte, und zwar am Beispiel des Wirkens der Jesuiten in China im 17. und 18. Jahrhundert. Sie erweiterte mit ihrer Arbeit „*The Chinese Garden in Good Taste*“. *Jesuits and Europe's Knowledge of Chinese Flora and Art of the Garden in the 17th and 18th Centuries* das Verständnis um die Entstehung und Entwicklung des Landschaftsgartens in England.<sup>2</sup>

Als Fortsetzung der Forschungen zur klösterlichen Garten- und Landschaftskultur führte das CGL in Kooperation mit der Klosterkammer, der Cistercienser Chronik und der Arbeitsgruppe Regional- und Lokalgeschichte der Leibniz Universität Hannover im Oktober 2006 einen Workshop zum Thema „Klösterliche Kulturlandschaftsforschung“ durch. Der Workshop diskutierte über die engeren Grenzen der Klostergärten hinaus das Thema Klösterliche Kulturlandschaft, den Stand der Forschung zu dieser Thematik sowie Fragen der Denkmalpflege. Die damalige Präsidentin der Klosterkammer, Sigrid Maier-Knapp-Herbst, ermöglichte nicht nur die Durchführung des Workshops, sondern auch noch den Druck

---

1 Inken Formann, „*Vom Gartenlandt, so den Conventualinen gehört*“. *Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland*, CGL-Studies, Band 1, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München 2006.

2 Bianca Maria Rinaldi, „*The Chinese Garden in Good Taste*“. *Jesuits and Europe's Knowledge of Chinese Flora and Art of the Garden in the 17th and 18th Centuries*, CCL-Studies, Band 2, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München, 2006.

des daraus resultierenden Bandes 6 der CGL-Studies *Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften. Historische Aspekte und aktuelle Fragen*.<sup>3</sup>

Die Zusammenarbeit mit der Klosterkammer Hannover hat mit dem Workshop „Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften. Geschichte, Kultur, Umwelt und Spiritualität“ eine Fortführung und weitere Unterstützung durch den jetzigen Präsidenten der Klosterkammer, Hans-Christian Biallas, erfahren. Der Workshop hatte einen Fokus auf den Kulturlandschaften, die sich im Wirkungsbereich der Klosterkammer Hannover befinden, war aber nicht auf diese begrenzt. Die Vorträge des Workshops sind in diesem Band der CGL-Studies zusammengefasst.

Kulturlandschaften, die ihre Grundlagen im Naturraum („Naturlandschaft“) haben, werden von anderen „Landschaften“ durchdrungen und geprägt. Sie können real bestehen oder Ideen sein und mögen stärker von religiös-sakralen, politischen und anderen Dimensionen beeinflusst sein. Im Rahmen des Workshops wurde u. a. der Zusammenhang zwischen Sakralkultur und Kulturlandschaft allgemein mit Fachleuten und Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen diskutiert, eine Thematik, die einen hohen Bezug zur Klosterkammer Hannover selbst aufweist. Die Klosterkammer hat Landschaften nicht nur als Eigentümerin von Kirchen und Klöstern sowie Agrar- und Waldflächen geprägt und gestaltet diese immer noch weiter, sondern hatte stets auch als traditionsreiche Stiftung öffentlichen Rechts an Entscheidungen mit Auswirkungen auf Landschaften Anteil. Damit hat sie in ihrer jahrhundertelangen Geschichte die Kulturlandschaft essentiell geprägt. Im vorliegenden Band der CGL-Studies werden Landschaften der Klöster aus dem Zuständigkeitsbereich der Klosterkammer Hannover thematisiert. Darüber hinausreichend werden aber auch klösterliche Kulturlandschaften in anderen Regionen Deutschlands betrachtet. Ein besonderes Interesse gilt den Kulturlandschaften, die um die Klöster Volkenroda und Waldsassen sowie zwischen diesen Klöstern liegen. Sie werden seit einigen Jahren durch den Ökumenischen Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen verbunden. Am Beispiel dieses Pilgerwegs werden u. a. die Möglichkeiten der Darstellung und der medialen Vermittlung solcher Zusammenhänge und Kommunikationsimpulse diskutiert.<sup>4</sup> Damit wird ein Beitrag zum Kulturgüterschutz geleistet, zu einem der wichtigsten Ziele, das sich die Klosterkammer Hannovers gesetzt hat.

Auch die Beiträge von Roswitha Kirsch-Stracke, „Wege zum Leben. In Südwestfalen“. Ein Projekt zu Spiritualität, Landschaft und Tourismus entsteht ‚von unten‘“ sowie von Dieter Leupold, „Naturschutzfachliche Bedeutung und Erleb-

3 Hermann J. Roth, Joachim Wolschke-Bulmahn, Carl-Hans Hauptmeyer und Gesa Schönermark (Hg.), *Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften. Historische Aspekte und aktuelle Fragen*, CGL-Studies, Band 6, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München 2009.

4 Siehe dazu den Beitrag von Ansgar Hoppe „Einsatz von mobilen Lösungen zur Erkundung von Kulturlandschaft“ auf den Seiten 209–218 in diesem Band.

nispotenzial des Grünen Bandes - vom ehemaligen Todesstreifen zur Lebenslinie durch Europa und Deutschland“ in diesem Band stehen in Zusammenhang mit dem Projekt Ökumenischer Pilgerweg Via Porta und haben eine vorbereitende Funktion für das abschließende Kapitel dieses Bandes „Das Projekt ‚Ökumenischer Pilgerweg Volkenroda - Waldsassen““. So quert die Via Porta mehrmals das Grüne Band.

Mit unseren Überlegungen wollen wir auch hilfreich für die Klosterkammer sein. Klöster, ihre Baulichkeiten und ihre Umgebungen müssen ihre Plätze in der heutigen Kulturlandschaft finden. Nicht alle Klöster und nicht alle klösterliche Landschaften können eine identische Spiritualität wie im Mittelalter behalten. Und nicht alle eignen sich z. B. für eine Umnutzung als Krankenhäuser, Behindertenheime oder Hotels. Eine solche Umnutzung als Hotel und Tagungsstätte gelang eindrucksvoll mit dem Klosterhotel Wöltingerode. Vorbildlich daran ist aber nicht nur die gefundene konkrete Lösung, sondern auch die Tatsache, dass über neue Lösungen der Umnutzung intensiv nachgedacht wurde. Für eine sinnvolle und Sinn stiftende Weiternutzung der Klöster werden immer wieder neue Ideen gebraucht. Die Beachtung des jeweiligen Umfeldes der Klöster kann dafür von entscheidender Bedeutung sein.

Der Klosterkammer Hannover und ihrem Präsidenten Hans-Christian Biallas sei für die Förderung des Workshops sowie für die Ermöglichung des Drucks dieses Bandes der CGL-Studies ganz herzlich gedankt; Dr. Stephan Lüttich für die große Unterstützung, die er uns in vorbereitenden Diskussionen zur Durchführung des Workshops hat zukommen lassen. Unser Dank gilt auch allen Referenten und Autoren für ihre Beiträge; Andreas Bartholl sei für die gute organisatorische Vorbereitung des Workshops in Wöltingerode, Dr. Sabine Albersmeier für die verwaltungstechnische Abwicklung gedankt. Simone Steger von der Akademischen Verlagsgemeinschaft München gebührt ein Dank für die exzellente Kooperation und das professionelle Layout dieses Bandes der CGL-Studies.



Hans-Georg Aschoff

## Die katholische Klosterlandschaft im Fürstbistum Hildesheim während der Frühen Neuzeit

### Die politische und kirchenpolitische Situation im Hochstift Hildesheim

Im Unterschied zum Mittelalter ist die frühneuzeitliche Geschichte der Klöster im Hochstift Hildesheim wenig erforscht; Ausnahmen bilden lediglich das Domkapitel<sup>1</sup> und das Augustiner-Chorfrauenstift Heiningen.<sup>2</sup> Das von Josef Dolle 2012 herausgegebene, verdienstvolle „Niedersächsische Klosterbuch“ gibt den derzeitigen Forschungsstand wieder.<sup>3</sup>

Das im 9. Jahrhundert gegründete Bistum Hildesheim (Kirchenprovinz Mainz)<sup>4</sup> erstreckte sich zwischen Leine und Oker und erreichte im Süden den Harzrand sowie im Norden die Aller. Das Hochstift, das sich im Hochmittelalter entwickelte, beschränkte sich im Wesentlichen auf das Gebiet zwischen der mittleren Leine und der Oker und erreichte im 15. Jahrhundert nach dem Erwerb von Teilen der Herrschaften Everstein und Homburg südlich und östlich von Hameln unter Bischof Magnus<sup>5</sup> seine größte Ausdehnung. Der Stadt Hildesheim gelang es, sich der bischöflichen Landesherrschaft weitgehend zu entziehen, ohne den Status einer Freien Reichsstadt zu erlangen. Infolge der Hildesheimer Stiftsfehde (1519–1523)

1 Zuletzt: Alexander Dylong, *Das Hildesheimer Domkapitel im 18. Jahrhundert* (Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 4, hg. von Ulrich Faust und Hans-Georg Aschoff), Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 1997; Peter Marmein und Thomas Scharf-Wrede (Hg.), *Kirche und Adel in Norddeutschland. Das Aufschwörungsbuch des Hildesheimer Domkapitels* (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim, Bd. 3, hg. von Michael Brandt und Thomas Scharf-Wrede), Schnell und Steiner, Regensburg, 2011; Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Domstift St. Maria, in: Josef Dolle, *Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 56,2), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld, 2012, S. 654–681; Thomas Scharf-Wrede, *Das Hildesheimer Domkapitel. Dem Bistum verpflichtet* (Hildesheimer Chronik. Beiträge zur Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 21, hg. von Thomas Scharf-Wrede), Schäfer Druck, Sarstedt, [2012].

2 Gerhard Taddey, *Das Kloster Heiningen von der Gründung bis zur Aufhebung* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 14; Studien zur Germania Sacra, Bd. 4), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1966.

3 Dolle, *Klosterbuch*, 2012, 4 Bde. [wie Anm. 1].

4 Zum Bistum Hildesheim: Adolf Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*, 3 Bde., August Lax, Hildesheim u. a., 1899/1925; Hans-Georg Aschoff, *Das Bistum Hildesheim von seiner Gründung bis zur Säkularisation. Ein Überblick*, in: Ulrich Knapp (Hg.), *Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810* (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim, Bd. 3), Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2000, S. 11–24; Ulrich Faust, *Bistum Hildesheim*, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation*, Herder, Freiburg im Breisgau, 2003, S. 258–266.

5 Hans-Georg Aschoff, Magnus, Herzog von Sachsen-Lauenburg, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon*, Duncker & Humblot, Berlin 1996, S. 451f.

musste Bischof Johann von Sachsen-Lauenburg<sup>6</sup> den größten Teil des Stiftsgebietes an die benachbarten welfischen Herzöge abtreten („Großes Stift“), während sich die bischöfliche Landesherrschaft auf die Stadt Hildesheim, die Dompropstei sowie die Ämter Marienburg, Steuerwald und Peine („Kleines Stift“) beschränkte. Mit dem Übertritt der welfischen Fürsten zum Protestantismus im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde auch das unter ihrer Herrschaft stehende Große Stift evangelisch, was zur Auflösung der sich dort befindenden Klöster bzw. zu deren Umwandlung in evangelische Stifte führte.<sup>7</sup> 1542 trat auch die Stadt Hildesheim zum Protestantismus über, der von hier aus in das Kleine Stift eindrang. Katholisch blieben neben der Landesherrschaft das Domkapitel, eine Reihe von Stiften und Klöstern in der Stadt Hildesheim sowie einige Orte im Kleinen Stift. Mit Ernst von Bayern<sup>8</sup> begann 1573 die Reihe der Wittelsbacher Herzöge auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl, die mit kurzer Unterbrechung fast zweihundert Jahre andauerte, den katholischen Besitzstand sicherte und das Stift vor der Säkularisation bewahrte. 1643 fiel das Große Stift wieder unter die bischöfliche Herrschaft; aufgrund der Normaljahrsbestimmungen des Westfälischen Friedens war eine Rekatholisierung dieses Gebietes jedoch ausgeschlossen.<sup>9</sup> In der Folgezeit wurden allerdings einige Klöster im Großen Stift wieder mit katholischen Ordensangehörigen besetzt („Feldklöster“). Das Hochstift Hildesheim war in der Frühen Neuzeit zu einer katholischen Enklave in Norddeutschland geworden, umgeben von protestantischen Territorien; die bischöfliche Landesherrschaft blieb katholisch, während die Mehrheit der stiftischen Bevölkerung evangelisch war.<sup>10</sup>

Im Spätmittelalter befanden sich auf dem Gebiet der Diözese Hildesheim 49 Klöster und Stifte.<sup>11</sup> Durch die Aufhebungen und Umwandlungen im Zuge der Reformation konzentrierten sie sich in der Folgezeit auf das Hochstift, und ihre

6 Hans-Georg Aschoff, Johann, Herzog von Sachsen-Lauenburg, in: Gatz, *Bischöfe*, 1996 [wie Anm. 5], S. 339–341.

7 Markus Vollrath, *Welfische Klosterpolitik im 16. Jahrhundert. Ein Spiegelbild der Fürstenreformationen im Reich?* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 135, hg. vom Historischen Verein für Niedersachsen), Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 2012.

8 Franz Bosbach, Ernst, Herzog von Bayern, in: Gatz, *Bischöfe*, 1996 [wie Anm. 5], S. 163–171.

9 Hans-Georg Aschoff, Das Hochstift Hildesheim und der Westfälische Frieden, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 66 (1998), S. 229–269; ders., Die Durchführung des Restitutionsediktes von 1629 im östlichen Niedersachsen, in: *Jahrbuch für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim*, 74 (2006), S. 1–75.

10 Christian Plath, *Konfessionskampf und fremde Besatzung. Stadt und Hochstift Hildesheim im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (ca. 1580–1660)* (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Bd. 32, hg. von Herbert Reyer), Stadt Hildesheim Stadtarchiv, Hildesheim, 2005; Renate Dürr, *Politische Kultur in der Frühen Neuzeit. Kirchenräume in Hildesheimer Stadt- und Landgemeinden 1550–1750* (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 77, hg. von Irene Dingel im Auftrag des Vereins für Reformationsgeschichte), Gütersloher Verlagshaus, Heidelberg, 2006.

11 Roger Aubert, Hildesheim, in: *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique*, Bd. 24, Letouzey et Ané, Paris, 1993, Sp. 1457–1502, hier Sp. 1488; Wilhelm Machens, Die ehemalige Klosterlandschaft im Gebiet des heutigen Bistums Hildesheim, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 53 (1985), S. 103–105.

Anzahl reduzierte sich auf zwanzig. 1650 wies die katholische Klosterlandschaft im Hochstift Hildesheim folgende Gestalt auf: In der Stadt Hildesheim und ihrer unmittelbaren Umgebung befanden sich außer dem Domstift die Kollegiatstifte Hl. Kreuz,<sup>12</sup> St. Mauritius,<sup>13</sup> St. Andreas<sup>14</sup> und St. Johannis,<sup>15</sup> das Augustiner-Chorherrenstift St. Bartholomäus zur Sülte<sup>16</sup> sowie die Benediktinerklöster St. Godehard<sup>17</sup> und St. Michael,<sup>18</sup> die bedeutendste klösterliche Einrichtung der Diözese, deren Klosterkirche seit der Reformation dem evangelischen Kultus zugewiesen worden war; diese Einrichtungen bildeten unter der Bezeichnung die „Sieben Stifte“ neben dem Domkapitel, dem Adel und den Städten die vierte Kurie der Hildesheimer Landstände.<sup>19</sup> Nicht zur Stiftskurie gehörten das in Hildesheim ansässige Kollegiatstift Maria Magdalena, genannt Schüsselkorb,<sup>20</sup> das Kartäuserkloster<sup>21</sup> und das Kloster der Magdalenerinnen.<sup>22</sup> Zu Beginn der 1590er Jahre hatten sich Jesuiten auf dem Domhof niedergelassen.<sup>23</sup> Sie eröffneten 1595 das Gymnasium

12 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Kollegiatstift Hl. Kreuz, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 712–719; Jochen Zink, Michael Brandt, Jürgen Asch und Ute Römer-Johannsen, *Die Kirche zum Heiligen Kreuz in Hildesheim* (Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 1978/79, Jg. 46/47), Bernward Verlag, Hildesheim, 1980.

13 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Kannonissen oder Benediktinerinnen, später Kollegiatstift St. Mauritius, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 698–705; Christian Köhler, *St. Mauritius „auf dem Berge vor Hildesheim“*, 2 Bde., Otto Hartmann, Hannover, 1979/1980.

14 Maren Christine Härtel, Hildesheim – Kollegiatstift St. Andreas, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 729–733.

15 Michael Schütz, Hildesheim – Kollegiatstift St. Johannis, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 734–739.

16 Stefan Bringer, Hildesheim – Kollegiatstift zur Sülte; seit 1119/30 Augustiner-Chorherrenstift; später zeitweilig Doppelstift, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 706–712; ders., Das Sültestift St. Bartholomäus zwischen Reformation und Säkularisation und seine Beziehungen zur Stadt Hildesheim, in: *Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim*, 68 (1996), S. 49–82; ders., Das Augustiner-Chorherrenstift St. Bartholomäus zur Sülte. Seine Geschichte zwischen Reformation und Säkularisation und die Seelsorgstätigkeit seiner Chorherren, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 65 (1997), S. 129–173.

17 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Benediktiner, St. Godehard, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 719–729.

18 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Benediktiner, St. Michael, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 682–696.

19 Justus Lücke, *Die landständische Verfassung im Hochstift Hildesheim 1643–1802. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 73), August Lax, Hildesheim, 1968.

20 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Kollegiatstift Maria Magdalena, genannt Schüsselkorb, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 761–765; Erich Riebartsch, Das Kanonikerstift S. M. Magdalena, genannt „im Schüsselkorbe“, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 44 (1976), S. 155–194.

21 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Kartäuser, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 765–768.

22 Christian Hoffmann, Hildesheim – Magdalenerinnen, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 744–754.

23 Jürgen Stillig, Hildesheim – Jesuiten, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 776–783; ders., *Jesuiten, Ketzer und Konvertiten in Niedersachsen. Untersuchungen zum Religions- und Bildungswesen im Hochstift Hildesheim in der Frühen Neuzeit* (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Bd. 22, hg. von Herbert Reyer), Bernward, Hildesheim, 1993.

Mariano-Josephinum, das als einzige höhere Bildungsstätte in der katholischen Diaspora Norddeutschlands 1612 bereits 300 Schüler zählte und auch von Protestanten besucht wurde.<sup>24</sup> Neben ihrer Lehrtätigkeit, die auch moraltheologische Disputationen und kontroverstheologische Vorlesungen umfasste und damit einen Ansatzpunkt für eine verbesserte Ausbildung des katholischen Pfarrklerus schuf, wirkten die Jesuiten als Prediger und Beichtväter im Dom und nahmen die Seelsorge in den Stiftsdörfern wahr. Nach einem ersten Aufenthalt zwischen 1631 und 1649 waren seit 1656 ständig Kapuziner in Hildesheim präsent.<sup>25</sup> Die letzte Gründung eines stadthildesheimischen Klosters erfolgte 1667 durch die Annuntiaten.<sup>26</sup>

Ins Große Stift kehrten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges nach Grauhof<sup>27</sup> und Riechenberg<sup>28</sup> Augustiner-Chorherren, nach Ringelheim<sup>29</sup> Benediktiner, nach Heiningen<sup>30</sup> und Dorstadt<sup>31</sup> Augustiner-Chorfrauen, nach Wöltingerode Zisterzienserinnen und nach Escherde<sup>32</sup> Benediktinerinnen zurück; in Derneburg<sup>33</sup> zogen 1651 statt der früheren Nonnen Zisterziensermönche ein.

24 Bernhard Gerlach und Hermann Seeland, *Geschichte des Bischöflichen Gymnasium Josephinum in Hildesheim von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 bis zur Zerstörung der Anstaltsgebäude des Josephinums 1945*, 2 Bde., August Lax, Hildesheim, 1950/1952; Dietrich Hosemann, Hermann Strüber und Herbert Nitsche (Hg.), *Bischöfliches Gymnasium Josephinum Hildesheim. 400 Jahre. Festschrift zur Geschichte der Schule seit der Übernahme durch die Gesellschaft Jesu (1595–1995)*, Kleinke Druck, Hildesheim, [1995].

25 Michael Schütz, Hildesheim – Kapuziner, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 783–790; Hillard von Thiessen, *Die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur. Vergleichende Fallstudie am Beispiel Freiburgs und Hildesheims 1599–1750* (Rombach Wissenschaften, Reihe Historiae, Bd. 13), Rombach Verlag, Freiburg, 2002.

26 Hans-Georg Aschoff, Hildesheim – Annuntiaten, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 790–792.

27 Jochen Krampe und Stefan Bringer, Goslar – Kollegiatstift, später Augustiner-Chorherren auf dem Georgenberg/Grauhof, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 481–489; Stefan Bringer, Das Augustiner-Chorherrenstift St. Georg in Grauhof. Seine Geschichte zwischen Restitution und Säkularisation und die Seelsorgstätigkeit seiner Chorherren, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 66 (1998), S.175–228.

28 Wolfgang Petke, Riechenberg – Augustiner-Chorherren, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 3 [wie Anm. 1], S. 1307–1314; Stefan Bringer, Das Augustiner-Chorherrenstift St. Maria in Riechenberg. Seine Geschichte zwischen Restitution und Säkularisation und die Seelsorgstätigkeit seiner Chorherren, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 67 (1999), S. 111–173.

29 Wolfgang Petke, Ringelheim – Kanonissen, seit 1150 Benediktiner, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 3 [wie Anm. 1], S. 1314–1321.

30 Dennis Knochenhauer, Heiningen – Kanonissen, später Augustiner-Chorfrauen, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 614–624; Taddey, *Heiningen*, 1966 [wie Anm. 2].

31 Uwe Ohainski, Dorstadt – Augustiner-Chorfrauen, zeitweilig ev. Damenstift, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 1 [wie Anm. 1], S. 330–339.

32 Jessica Kreuz, Wöltingerode, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 3 [wie Anm. 1], S. 1555–1561; Claudia Kauertz, Escherde – Benediktinerinnen, später ev. Damenstift, dann Benediktinerinnen, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 1 [wie Anm. 1], S. 394–404; Ulrich Faust, Reform, Reformation und Restauration im Kloster Escherde, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 51 (1983), S. 51–60.

33 Gudrun Pischke, Derneburg – Augustiner-Chorherren (geplant), Augustiner-Chorfrauen, später Zisterzienserinnen, Wandlung zu einem Damenstift, schließlich Zisterzienser, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 1 [wie Anm. 1], S. 322–329.



Abb. 1 Klosterniederlassungen im Hochstift Hildesheim 1648–1810, aus: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 53, 1985, nach S. 104

Lamspringe,<sup>34</sup> das nach St. Michael als das reichste Kloster im Fürstbistum galt, wurde mit vertriebenen Benediktinern der englischen Kongregation besetzt, die in ihrer Mehrheit als Missionare in Nordengland tätig waren. Eine besondere Einrichtung der Abtei stellte die Klosterschule dar, in der zwischen 1671 und 1802 über 260 Schüler, meist Söhne englischer Katholiken,<sup>35</sup> unterrichtet wurden. Neugründungen im Großen Stift waren die Kapuzinerniederlassung in Peine (1669)<sup>36</sup> und das Dominikanerkloster in Gronau (1680).<sup>37</sup>

In konfessionspolitischer Hinsicht waren die vor 1624 gegründeten Klöster durch die Normaljahrbestimmung des Westfälischen Friedens in ihrem Bestand

34 Alexander Dylong, Lamspringe – Kanonissen, später Benediktinerinnen, dann Benediktiner, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 901–908; *Lamspringe. An English Abbey in Germany 1643–1803* (Saint Laurence Papers, Bd. 7), Ampleforth Abbey Trustees, 2004; Axel Christoph Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, Samtgemeinde Lamspringe, Lamspringe, 2006.

35 Namen in: *Lamspringe. An English Abbey in Germany*, 2004 [wie Anm. 34], S. 186–195.

36 Stefan Bringer, Peine – Kapuziner, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 3 [wie Anm. 1], S. 1250–1253; Georg Wolpers, *Geschichte der katholischen Pfarrei Peine und des ehem. dortigen Kapuzinerklosters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des Stifts Hildesheim*, Kornacker, Hildesheim, 1908.

37 Hans-Georg Aschoff, Gronau – Dominikaner, in: Dolle, *Klosterbuch*, 2012, Bd. 2 [wie Anm. 1], S. 545–548; Hermann Engfer, *Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde und des Dominikanerklosters Gronau (Hann.)*, August Lax, Hildesheim, 1957.

gesichert. Die Gefahr einer Auflösung drohte ihnen, insbesondere den Frauenklöstern, somit nicht durch die evangelischen Landstände des Hochstiftes, sondern durch die Fürstbischöfe Ferdinand (1612–1650)<sup>38</sup> und Maximilian Heinrich von Bayern (1650–1688),<sup>39</sup> die mit dem Ziel einer Intensivierung der Seelsorge das Vermögen der aufgehobenen Klöster bereits nach Erlass des Restitutionsediktes 1629 und dann wieder nach 1648 den Jesuiten als wichtigsten Trägern der Katholischen Reform zukommen lassen wollten; für den Bestand und die Ausweitung des Katholizismus im Hochstift und in der norddeutschen Diaspora schien den Fürstbischöfen die Tätigkeit der Gesellschaft Jesu wichtiger zu sein als die Existenz der Frauenklöster. Damit deutete sich im Hochstift Hildesheim eine andere Entwicklung an als in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg, wo bei der Einführung der Reformation der Adel auf der Aufrechterhaltung einiger Klöster als Damenstifte zur Versorgung unverheirateter Töchter bestanden hatte. Die Bestrebungen der Hildesheimer Fürstbischöfe scheiterten am Widerstand des Domkapitels und der betroffenen Ordensverbände; ihrer Abwehr sollte auch die Union dienen, die das Domkapitel am 30. Juni 1668 mit den Sieben Stiften und den neun Feldklöstern einging und in der man sich gegenseitigen Schutz zur Bewahrung seines Besitzes und seiner Rechte versprach.<sup>40</sup> In der Folgezeit sollte vor dem Hintergrund der Aufklärung lediglich das Hildesheimer Kartäuserkloster mit päpstlicher und kaiserlicher Genehmigung 1777 durch Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen<sup>41</sup> aufgehoben werden, dessen Vermögen als Karthausfonds zur Dotierung eines Priesterseminars, aber auch zur Unterstützung kranker und altersschwacher Geistlicher und einiger Missionsstellen im Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen verwandt wurde, dem bischöflichen Jurisdiktionsbezirk in der norddeutschen und nordeuropäischen Diaspora.<sup>42</sup>

Unter den Stiften ragte das Domkapitel als wichtigste politische und kirchliche Körperschaft heraus. Ihm oblagen die Wahl des Fürstbischofs und die Führung der Regierungsgeschäfte während der Sedisvakanz. Aufgrund seines durch Wahlkapitulationen abgesicherten Mitspracherechtes war es an der Landesgesetzgebung, vor allem am Abschluss von Bündnissen und Militärverträgen, beteiligt und übte eine Kontrolle über die Regierungstätigkeit des Fürstbischofs aus. Das mit 42 Kanonikerpfünden ausgestattete verhältnismäßig große Kapitel war ein rein adliges Kollegium, dessen Mitglieder neben der Subdiakonatsweihe und einem

38 Erwin Gatz, Ferdinand, Herzog von Bayern, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon*, Duncker & Humblot, Berlin, 1990, S. 107–111.

39 Erwin Gatz, Max Heinrich, Herzog von Bayern, in: Gatz, *Bischöfe*, 1990 [wie Anm. 38], S. 301f.

40 Bertram, *Geschichte*, Bd. 3, 1925 [wie Anm. 4], S. 78.

41 Hans-Georg Aschoff, Westphalen, Friedrich Wilhelm Freiherr von, in: Gatz, *Bischöfe*, 1990 [wie Anm. 38], S. 567f.

42 Harald Goder, Die Aufhebung der Kartause Hildesheim im Jahre 1777, in: Margrit Früh (Hg.), *Die Kartäuser im 17. und 18. Jahrhundert. Akten des VIII. Internationalen Kongresses für Kartäuserforschung* (Ittinger Schriftenreihe, Bd. 3), Stiftung Kartause, Ittingen, 1988, S. 185–211.

dreijährigen Hochschulstudium eine sechzehnstellige Ahnenprobe nachweisen mussten. Da ein katholischer Stiftsadel in Hildesheim nahezu fehlte, war das Domkapitel auf Zuzug von außen angewiesen; gut die Hälfte der Stellen wurde vom landsässigen westfälischen, etwa ein Drittel vom rheinischen Adel besetzt. Das Domkapitel, dessen Mitglieder zumeist auch noch in anderen nordwestdeutschen Kapiteln befreundet waren, hatte im Laufe der Zeit weitgehend den Charakter einer Versorgungsanstalt für den Adel angenommen.<sup>43</sup> Die eigentlichen geistlichen Aufgaben wurden vorwiegend von 31 Vikaren und anderen Kirchenbediensteten wahrgenommen. Am Ende des Hochstiftes sorgten 41 Offizianten – vom Syndikus bis zum Archivar – für die reibungslose Abwicklung der weltlichen Geschäfte und die Verwaltung des umfangreichen Vermögens, dessen jährliche Revenuen auf über 200.000 Reichstaler geschätzt wurden.<sup>44</sup>

Die Feldklöster waren unter der welfischen Herrschaft mit erheblichen Abgaben belegt worden und während des Dreißigjährigen Krieges wie die Klöster im Kleinen Stift erheblichen Beeinträchtigungen ausgesetzt gewesen. Die Kartause, die vor der Hildesheimer Stadtmauer lag und bereits im Zuge der Einführung der Reformation 1546 gänzlich niedergelegt worden war, wurde nach ihrem Wiederaufbau 1626 erneut von dänischen Soldaten und Hildesheimer Bürgern geplündert und Ende Juli 1632 durch Lüneburger Reiter und Hildesheimer Bürger völlig zerstört. Aus Sicherheitsgründen errichtete der Konvent seit 1659 ein neues Kloster innerhalb der Stadt südlich des Domes, das 1663 bezogen wurde.<sup>45</sup> In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und vor allem aber im 18. Jahrhundert erlebten die Hildesheimer Klöster und Stifte einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung, der sich in ihrer Solidität als Wirtschaftsbetriebe und in umfangreichen Baumaßnahmen äußerte. Fast alle klösterlichen Anlagen erhielten neue Wirtschaftsgebäude, z. T. auch neue Abtei- und Konventsgebäude. In Lamspringe, Escherde und vor allem Grauhof kam es zu beachtlichen Kirchenneubauten. Neben den Neubauten erlebte die Kirchenlandschaft des Hochstiftes Hildesheim durch die Barockisierung erhaltener Kirchen eine Veränderung. Diese „barocke Anpassung“ erstreckte sich entsprechend den zur Verfügung stehenden Mitteln in den einzelnen Fällen „von einer neuen Altarausstattung des Gotteshauses bis zu seiner völligen Neugestaltung im Inneren“.<sup>46</sup> Die aufwendigste Barockisierungsmaßnahmen erfuhr der Dom; beachtliche Veränderungen wurden auch an den Stiftskirchen Heilig Kreuz, der „ersten größeren Barockisierungsaufgabe“<sup>47</sup> in Hil-

43 Peter Hersche, *Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert*, 3 Bde., Selbstverlag, Bern, 1984, hier: Bd. 2, S. 76, 109, 186.

44 Aschoff, Domstift, 2012 [wie Anm. 1], S. 662, 667.

45 Aschoff, Kartäuser, 2012 [wie Anm. 21], S. 765f.

46 Hans Reuther, Geschichte des katholischen Sakralbaus in Niedersachsen 1648–1789, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte*, 14 (1975), S. 127–174, hier S. 157.

47 Reuther, Geschichte Sakralbau, 1975 [wie Anm. 46], S. 158.

desheim, und Mauritius sowie an der Klosterkirche Ringelheim vorgenommen. An den kirchlichen Bauarbeiten hatten zunächst italienische Wanderhandwerker einen erheblichen Anteil.<sup>48</sup> Erst in den 1690er Jahren begannen sich heimische Meister durchzusetzen. Wegen der beschränkten Mittel und der angespannten politischen Lage verfügte das Bistum aber über keinen „großen ansässigen oder ansässig gewordenen Künstlerstamm“.<sup>49</sup> Die Hildesheimer Bildhauerfamilie Bartels<sup>50</sup> und die Bildschnitzerfamilie Lessen<sup>51</sup> gehörten eher zu den Ausnahmen. Bauaufträge gingen häufig an Architekten und Baumeister aus Hannover oder Westfalen.

### Neubau von Klosterkirchen

Wenn auch das Konzil von Trient im Gegensatz zu Malerei und Plastik keine Beschlüsse über die Gestalt des Kirchengebäudes fasste, so haben sich doch seine Intentionen auf die kirchliche Architektur ausgewirkt.<sup>52</sup> Konkrete Anweisungen, die Kardinal Karl Borromäus (1538–1584) in seinen „Instructiones fabricae et suppellectilis ecclesiasticae“ 1576/1577 für Mailand über den Kirchenbau erließ und die dem Geist des Konzils entsprachen, wirkten über den engeren Kreis seines Bistums hinaus. Borromäus plädierte für den kreuzförmigen Längsbau nach altchristlichem Vorbild mit Atrium oder Portikus und einer Fassade mit bildlichen Darstellungen; das Innere sollte eine Flachdecke oder Wölbung sowie einen leicht erhöhten Chor aufweisen. Um die Bedeutung des Lichtes zu unterstreichen, sollten die Fenster nicht mit bunten oder gemalten Scheiben versehen sein; die Kanzel war in der Nähe des Altars anzubringen. Der spätere Kardinal Roberto Bellarmin (1542–1621) betonte in seinen „Disputationes“ (Ingolstadt 1586–1593), in denen er sich hauptsächlich mit der Reformation auseinandersetzte, die Eignung des Kirchenraumes für Predigt und Sakramentsgottesdienst und wies auf die Bedeutung der Ausstattung in ihrer Wirkung auf die Gläubigen hin. Den Forderungen nach Helligkeit, Überschaubarkeit des Raumes, guter Sicht auf den Hochaltar, den Tabernakel und die Kanzel sowie nach vortrefflicher Akustik und Einheit von Ar-

48 Rosalba Tardito-Amerio, *Italienische Architekten, Stukkatoren und Baubandwerker der Barockzeit in den welfischen Ländern und im Bistum Hildesheim* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Philologisch-Historische Klasse, Jg. 1968, Nr. 6), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1968.

49 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46], S. 157.

50 Friedrich Bleibaum, *Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen und Hildesheimischen Barock* (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 227), J. H. Ed. Heitz, Straßburg, 1924, S. 45–197; Harald Pfeiffer, *Der Bildschnitzer Ernst Dietrich Bartels aus Hildesheim (1679–1762) und seine Barockaltäre*, in: *Alt-Hildesheim*, 44 (1973), S. 12–26.

51 Bleibaum, *Bildschnitzerfamilien*, 1924 [wie Anm. 50], S. 198–219; Carl Borchers, *Bedeutende Barockkünstler Niedersachsens. Die Goslarer Bildschnitzerfamilie Lessen*, in: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 26 (1957), S. 73–80.

52 Harold Hammer-Schenk, *Kirchenbau des 16. bis 18. Jh. (Spätgotik bis Frühklassizismus)*, in: Gerhard Müller (Hg.), *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 18, Walter de Gruyter, Berlin u. a., 1989, S. 456–498, hier S. 468f.

chitektur und Dekoration kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich vornehmlich die Jesuiten nach, die sich an italienischen Beispielen, insbesondere an der Mutterkirche des Ordens, Il Gesù in Rom, orientierten. „Zum Vorbild wurde im Reich die 1597 geweihte St.-Michaels-Kirche in München“,<sup>53</sup> die den Typus der Wandpfeilerkirche nördlich der Alpen einführte.<sup>54</sup> Das *Rituale Romanum* von 1614 unterstrich die Bedeutung und zentrale Stellung des Hochaltars und forderte explizit die Errichtung von Tabernakelaltären mit integriertem Sakramentshäuschen.<sup>55</sup> Dadurch wurde die Zentralachse des Kirchenraumes in Form einer „via triumphalis“ betont;<sup>56</sup> die traditionellen Altarstandorte in den Querhausarmen und andere Bauteile wurden diesem Konzept untergeordnet.<sup>57</sup>

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte der katholische Kirchenbau besonders bei Kloster-, Stifts- und Wallfahrtskirchen bedeutende Leistungen in

## Kirche und Kloster St. Michael, Hildesheim, 1729

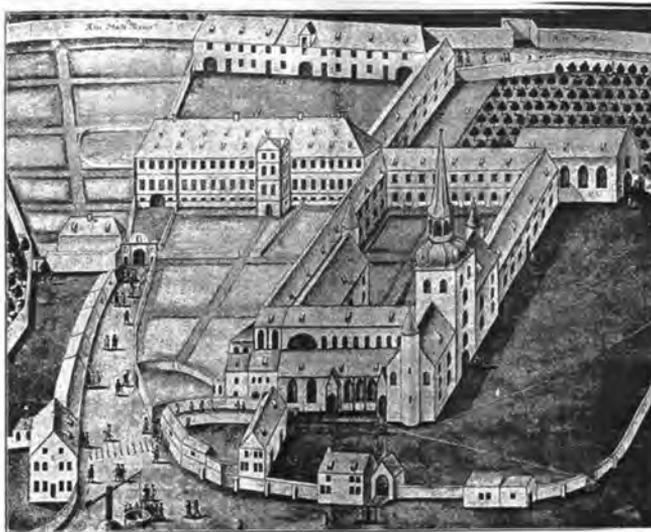


Abb. 2 Kirche und Kloster St. Michael, Hildesheim, 1729, aus: Adolf Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*, Bd. 3, Hildesheim/Leipzig 1925, nach S. 140

53 Peter C. Hartmann, *Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur* (Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 72), Böhlau Verlag, Köln u. a., 2001, S. 182.

54 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46, ], S. 133f.

55 Dürr, *Politische Kultur*, 2006 [wie Anm. 10], S. 95.

56 Ebd., S. 118.

57 Thomas Sternberg, *Kirche, Kirchenbau, Liturgiegeschichte*, in: Walter Kasper (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, Herder, Freiburg u. a., 1996<sup>3</sup>, Sp. 1480–1483, hier Sp. 1482.

großer Zahl hervor. „Architektonischer Aufwand, Größe und Erfindungsreichtum in der Raum- und Außenwirkung lassen die Kirchen und vor allem die Klöster als Gesamtanlage bis heute zu Monumenten eines Selbstbewußtseins werden, das in anderen Baugattungen kaum einen entsprechenden Ausdruck fand.“<sup>58</sup> Die prächtige Innenausstattung mit ihren vielen Engels- und Heiligenfiguren, großartigen Fresken, vergoldeten Altären und kunstvollen Altarbildern rechtfertigte sich aus der Anwesenheit des Allerheiligsten im Tabernakel; die prunkvollen Kirchen dienten der Verherrlichung des Schöpfers, „dem das Schönste und Wertvollste gebührte“; sie sollten für den Gläubigen einen Ort schaffen, an dem sich Himmel auf Erden berührten und er sich „in die Gemeinschaft mit Gott und den Heiligen und Engeln eingebunden“ wusste.<sup>59</sup>

Für die Klöster war „das Bauen keineswegs reine Repräsentationslust, sondern der natürliche Ausdruck der in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus wiedergewonnenen Lebenskraft, eines neuen Glaubensbewußtseins und einer vertieften Frömmigkeit“. In diesem Zusammenhang kam dem Chor der Klosterkirchen, „in dem sich alle kirchlichen Handlungen wie auf einer Bühne vor dem von ihm geschiedenen Laienhaus abspielen“, wachsende Bedeutung zu; er wurde erheblich vergrößert und besonders prunkvoll ausgestattet, während das erweiterte Laienhaus „große Volksmassen“ aufnehmen sollte.<sup>60</sup>

Die Klosterkirche zu Lamspringe ist der erste große Neubau im Hochstift Hildesheim nach dem Dreißigjährigen Krieg; sie zählt „zu den beachtlichen Schöpfungen sakraler Barockarchitektur in Niedersachsen“<sup>61</sup> und erhält dadurch eine gewisse Einmaligkeit, dass sie „in diesem Gebiet weder direkte Vorbilder noch Nachfolgebauten“ besitzt.<sup>62</sup> Als die englischen Benediktiner Lamspringe 1643 übernahmen, befanden sich Klostergebäude und Kirche in einem katastrophalen baulichen Zustand. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte 1573 die mittelalterliche Ausstattung weitgehend ausräumen lassen. Die Kirche war einsturzgefährdet und nicht mehr benutzbar,<sup>63</sup> so dass Abt Clement Reyner (1644–1651) darüber im Zweifel war, ob es nützlicher sei, sie zusammen mit den Klostergebäuden „zu reparieren oder aber sie sofort abzureißen, bevor sie von

58 Hammer-Schenk, Kirchenbau, 1989 [wie Anm. 52], S. 483.

59 Hartmann, *Kulturgeschichte*, 2001 [wie Anm. 53], S. 102f.

60 Carl Borchers, Die Stiftskirche Grauhof bei Goslar als Denkmal italienisch-niedersächsischen Barocks, in: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 28 (1959), H. 2, S. 145–155, hier S. 149.

61 Hans Reuther, Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Lamspringe, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte*, 3 (1964), S. 137–152, hier S. 137.

62 Ebd., S. 149f.

63 Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, 2006 [wie Anm. 34], S. 32.

selbst zusammenfallen“.<sup>64</sup> Schließlich entschied man sich nicht zuletzt mit Rücksicht auf die wachsende katholische Gemeinde für einen Neubau, der etwa 1000 Personen Platz bieten sollte und dessen Grundstein am 26. Mai 1670 gelegt wurde. Die Bauzeit erstreckte sich über zwanzig Jahre.

Die Lamspringer Klosterkirche ist im Stil der westfälischen Nachgotik als eine mächtige dreischiffige und vierjochige Hallenkirche mit einem langgestreckten erhöhten, doppeljochigen und dreiseitig geschlossenen Chor im Osten errichtet worden; unter dem Chorraum befindet sich die durch eine Segmentbogentonne eingewölbte kryptaartige Gruft. Der Kirchenraum zeichnet sich durch Weiträumigkeit und Helligkeit aus. Mit einer Gesamtlänge im Innern von 60,40 m, wovon fast ein Drittel auf den Chor fällt, einer Breite einschließlich der beiden Seitenschiffe von 28,79 m und einer Hauptschiffhöhe von 18,35 m<sup>65</sup> zählt die Klosterkirche zu den größten Sakralbauten Niedersachsens und ist in ihrer Grundfläche größer als der Hildesheimer Dom.<sup>66</sup> Achteckige Pfeiler mit aufgemalter Quadierung und Kämpfergesims sowie gleichartig geformte Wandkonsolen tragen die von Gurtbogen und Scheidebogen eingefassten spitzbogigen Kreuzgratgewölbe in allen drei gleich breiten Schiffen.<sup>67</sup> An der Westseite sind drei Emporengewölbe eingezogen, deren mittleres die Orgel trägt.<sup>68</sup>

Die Lamspringer Klosterkirche gilt als „Unikum im Kunstraum Niedersachsen“.<sup>69</sup> Zwar vertreten auch die evangelischen Kirchenbauten in Wolfenbüttel und Bückeburg den Typ der nachgotischen Hallenkirche; dieser wurde jedoch in Lamspringe zu einem Zeitpunkt noch einmal verwirklicht, als – mit Ausnahme Westfalens – in den anderen deutschen Kunstlandschaften „längst die Hallenkirche in steile, elegante Maßverhältnisse und mit andersartiger Wölbung barock umgeprägt sowie mit zeitgemäßen Dekorationen erfüllt worden war“.<sup>70</sup> Lediglich die Breite und die Geräumigkeit der Kirche verweisen eher auf den Barock als auf die Gotik.<sup>71</sup>

Die Errichtung der Lamspringer Klosterkirche gestaltete sich zu einer der größten Baustellen im Hochstift, an der zeitweise täglich hundert Personen beschäftigt

---

64 Renate Oldermann-Meier, Zur Geschichte der Neuerrichtung und Ausstattung der ehemaligen Klosterkirche Lamspringe in den Jahren 1670–1720. Eine Archivrecherche über die am Kirchenbau beteiligten Baumeister, Künstler und Förderer, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 61 (1993), S. 33–59, hier S. 35.

65 Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, 2006 [wie Anm. 34], S. 35.

66 Reuther, *Benediktiner-Abteikirche*, 1964 [wie Anm. 61], S. 140.

67 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46, ], S. 140.

68 Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 37.

69 Reuther, *Benediktiner-Abteikirche*, 1964 [wie Anm. 61], S. 140.

70 Ebd., S. 140.

71 Daniel Rees, Lamspringe, in: Ulrich Faust (Bearb.), *Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen* (Germania Benedictina, Bd. 6: Norddeutschland), Eos Verlag, St. Ottilien, 1979, S. 299–320, hier S. 316.

waren.<sup>72</sup> Durch Leibgedinge, der Überlassung von Wohnung und Grundbesitz auf Lebenszeit, versuchte der Konvent, Bauleute, Facharbeiter und Klosterbeamte zu binden und sich deren Dienste zu sichern. Über die Architekten und Baumeister liegen keine eindeutigen Angaben vor. Wahrscheinlich stammte der Entwurf der Kirche von Ambrosius Siegel (gest. vermutlich 1667), der zuvor als Militärbaumeister tätig und schon an den Reparaturversuchen der alten Klosterkirche beteiligt gewesen war.<sup>73</sup> Maßgeblichen Anteil an der endgültigen Gestaltung und Bauausführung hatten Eberhard Lambers, Jobst Schenk und Jean Jaques Chastellain.<sup>74</sup> Der Laienbruder Lambers (geb. 1618) kam aus Kloster Abdinghof in Paderborn und starb am 18. Mai 1708 in Lamspringe, wo er auch beigesetzt wurde.<sup>75</sup> Schenk (Scherk, Scheck, Schaeck) stammte ursprünglich aus Tirol und ließ sich 1664 in Störmede bei Geseke nieder; im Auftrag der Hildesheimer Domherren Johann Gottfried und Hraban Christoph von Hoerde führte er nach den Plänen von Ambrosius von Oelde das Schloss in Eringerfeld aus und kam auf Vermittlung Johann Gottfried von Hoerdes ins Hochstift Hildesheim.<sup>76</sup> Der calvinistische Schweizer Chastellain konvertierte 1692 in Lamspringe zum Katholizismus und nannte sich später in Hans Jacob Voigt um. Unter den Steinmetzmeistern ragte der aus Antwerpen stammende Jacobus von Irschott (gest. 1698) hervor, dem man die anspruchsvolleren Arbeiten übertrug.<sup>77</sup> Sämtliche Holzarbeiten in der Kirche führte vermutlich der Klosterschreiner Wolfgang Hohenberger aus; er hatte 1668 Siegels Witwe geheiratet.<sup>78</sup>

Mit Ausnahme eines Renaissancealtars von 1653, der eine Abbildung der Muttergottes mit Kind trägt,<sup>79</sup> verfügte die Klosterkirche über eine einheitliche barocke Ausstattung; sie wurde zwischen 1691 und 1720 ausgeführt und zählt „künstlerisch zu dem Wertvollsten [...], was in jener Zeit im Land am Harz hervorgebracht wurde“.<sup>80</sup> Entsprechend der nationalen Zusammensetzung des Konventes sind unter den Bildern und Statuen besonders viele englische Heilige vertreten. Der Hauptaltar und etliche Seitenaltäre stammen von dem münsterischen Bildhauer und Maler Johann Mauritz Gröninger (1650–1707) und aus seiner Werkstatt. Gröninger war nicht nur in Westfalen, sondern auch in Trier und Mainz tätig. Bei sei-

72 Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 43.

73 Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, 2006 [wie Anm. 34], S. 32; Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 39; Curt C. Stöhr, *Das Kloster der englischen Benediktiner zu Lamspringe und seine Bauleute im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Alt-Hildesheim*, 27 (1956), S. 28–37, hier S. 31f.

74 Karl Ernst Bock u. a., *Festschrift zum 300-jährigen Kirchweihjubiläum der Klosterkirche St. Hadrian und Dionysius Lamspringe 1691–1991*, Druckhaus EA Quensen, Lamspringe, [1991], S. 15.

75 Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, 2006 [wie Anm. 34], S. 32.

76 Ebd., S. 32, Anm. 23.

77 Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 42, 55.

78 Ebd., S. 39–41; Stöhr, *Kloster*, 1956 [wie Anm. 73], S. 31.

79 Dieser Altar befindet sich heute in der Sakristei.

80 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46], S. 140.

nen Kompositionen ließ er sich durch druckgraphische Vorlagen von Peter Paul Rubens, Pietro da Cortona und französische Bildhauer inspirieren. Bekanntheit erreichte er durch seine großen Wanddenkmäler, zu denen das Grabmal Christoph Bernhard von Galens im Dom zu Münster zählt, wo sich auch seine sechs monumentalen Chorschranken (1699/1706) befanden. Er galt technisch als Meister seines Faches, dem es gelang, Figuren von tiefer Aussagekraft zu schaffen und Gewänder und Stoffe realistisch nachzubilden. Vermutlich empfahl Fürstbischof Maximilian Heinrich Gröninger dem Lamspringer Konvent, wo er in der Hauptsache den Hochaltar von 1695 anfertigte. Vermutlich stammen auch die Statuen des Rosenkranzaltars und des Benediktaltars von ihm oder seiner Werkstatt.<sup>81</sup> Ein großer Teil der Bildschnitzerarbeiten in der Kirche wurde von Heinrich Lessen d. Ä. und seinem Sohn oder Neffen Jobst Heinrich Lessen d. J. ausgeführt, die beide zu den wenigen herausragenden Meistern der niedersächsischen Barockplastik gehören.<sup>82</sup> Zuerst war der 1642 geborene Heinrich Lessen in Lamspringe tätig; dann wirkte er hier zusammen mit Jobst Heinrich, der nach Heinrichs Tod bis 1735 in Goslar nachweisbar ist,<sup>83</sup> wo die Familie 1626 erstmals in den Akten erwähnt wird. Die beiden Bildschnitzer erhielten vermutlich ihre Ausbildung in den Niederlanden; denn viele Stilelemente ihrer Werke, wie die stark naturalistische Ausführung des ornamentalen Schmuckes an Blattwerk, Blumen und Fruchtgehängen sowie die zahlreichen Putten, zeigen deutlich den Einfluss des niederländischen Barock.<sup>84</sup> Die Familie Lessen wirkte an der Gestaltung etlicher katholischer und evangelischer Kirchen in Goslar und Umgebung mit.<sup>85</sup> Für die Klosterkirche von Lamspringe schufen Heinrich und Jobst Heinrich Lessen, ohne dass in einigen Fällen eine eindeutige Zuordnung möglich ist, zwischen 1695 und 1701 den Figurenfries am Hochaltar, das Chorgestühl und dessen Rückwände (1688), die Kommunionbänke am Benedikt- und Rosenkranzaltar (1690), die Chorschranken (1701), die Verzierungen an den Treppengeländern zum Hochchor, die Schranken der Taufanlage (1696) und die Kanzel (1701).<sup>86</sup> Die Ausmalung der Klosterkirche geht wie fast alle Gemälde auf den aus Antwerpen stammenden Laienbruder Hieronymus Sies (gest. 1725) zurück. Seine ruhigen Personendarstellungen, die architektonischen Perspektiven und Landschaften stellen seine Bilder in die Nähe

81 Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 49f., 53.

82 Borchers, *Barockkünstler*, 1957 [wie Anm. 51].

83 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46], S. 140.

84 Borchers, *Barockkünstler*, 1957 [wie Anm. 51], S. 74.

85 Dazu gehörten der Passionsaltar in der Klosterkirche Grauhof, der Altar und die Kanzel in der Frankenberger Kirche in Goslar, Altäre in den Klosterkirchen Riechenberg und Wöltingerode, wo auch die Kreuzigungsgruppe entstand, der Altar der Langelsheimer St. Andreaskirche und der St. Annenkapelle in Goslar sowie die Orgelempore der Stephanikirche.

86 Kronenberg, *Kloster Lamspringe*, 2006 [wie Anm. 34], S. 33; Oldermann-Meier, *Geschichte*, 1993 [wie Anm. 64], S. 45–47, 50–53.

der Renaissance-Malerei der „flämischen Italisten“.<sup>87</sup> Nach Beendigung seiner Tätigkeit in Lamspringe arbeitete er möglicherweise in Kloster Escherde, wo er Bilder für die Kirche, das Refektorium und das Collocutorium malte.<sup>88</sup> Eine 1688 von dem Hamburger Orgelbauer Landrock erstandene Orgel, die sich als unzulänglich erwies, ersetzte man 1693 durch ein Instrument des Einbecker Orgelbaumeister Andreas Schweimb,<sup>89</sup> der hier mit 42 Registern sein „größtes und berühmtestes Werk“<sup>90</sup> baute.

Nach Lamspringe war die Klosterkirche in Escherde<sup>91</sup> der zweite große Kirchenneubau im Stift Hildesheim; er erfolgte zwischen 1685 und 1693. Die neue Kirche gilt als ein „Vorläufer der Wandpfeilerkirchen in Niedersachsen“; dabei handelt es sich um einen der italienischen Hoch- und Spätrenaissance entlehnten Raumtypus, bei dem ein hallenartiger Einheitsraum mit Tonnengewölbe durch Gurtbögen und Pilaster in Joche unterteilt ist.<sup>92</sup> Die Klosterkirche von Escherde ist ein großer sechsjochiger Longitudinalbau von ca. 50 m Länge und ca. 14 m Breite. Seine nördliche Längsseite ist wegen des abschüssigen Geländes um ein Geschoss niedriger als die Südseite.<sup>93</sup> Im Osten schließt sich ein leicht eingezogener und geringfügig erhöhter zweijochiger Chor an; diesem ist ein quadratischer, siebenstöckiger Turm mit tonnengewölbtem Erdgeschoss vorgelagert. Die Nonnenempore nimmt die drei westlichen Joche ein und ruht auf einem gegurteten und teilweise segmentierten Kreuzgratgewölbe, das von sechs quadratischen Pfeilern getragen wird. Ein gaubenbesetztes Satteldach mit Kehlbalkenkonstruktion und durchgehendem First überdeckt Langhaus und Chor. Hinter dem Westgiebel befindet sich der „Jungfernturm“, ein achteckiger Dachreiter mit ausgezogener Spitze, der die Konventsglocke trägt. Die Weihe der Kirche erfolgte erst am 23. September 1742 durch den Hildesheimer Weihbischof Johann Wilhelm von Twickel.<sup>94</sup>

87 Rees, Lamspringe, 1979 [wie Anm. 71], S. 316; Oldermann-Meier, Geschichte, 1993 [wie Anm. 64], S. 53–55.

88 Oldermann-Meier, Geschichte, 1993 [wie Anm. 64], S. 55.

89 Bock, *Festschrift*, 1991 [wie Anm. 74], S. 26–29; Walter Kaufmann, Andreas Schweimb und Johann Jacob John, zwei Orgelbauer der Barockzeit in Einbeck, in: *Einbecker Jahrbuch*, 29 (1970), S. 69–81, hier S. 71f.

90 Kaufmann, Schweimb, 1970 [wie Anm. 89], S. 72.

91 Heiner Jürgens, Hans Lütgens, Arnold Nöldeke und Joachim Freiherr von Welck (Bearb.), *Die Kunstdenkmale des Kreises Alfeld. II. Der ehemalige Kreis Gronau* (Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover, Bd. 26), Selbstverlag der Provinzialverwaltung, Theodor Schulzes Buchhandlung, Hannover, 1939, S. 126–131.

92 Frank H. Jork, *Haus Escherde, Bd. 1: Geschichte und Architektur des ehemaligen Klosters* (Ausarbeitung am Institut für Bau- und Kunstgeschichte) Hannover, 1983, S. 33; Hans Reuther, Kunstgeschichte. Baukunst von der Renaissance bis zum Anfang des Klassizismus, in: Hans Patze (Hg.), *Geschichte Niedersachsens, Bd. 3, Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, XXXVI, Geschichte Niedersachsens, Bd. III, 2), Verlag August Lax, Hildesheim, 1983, S. 679–736, hier S. 701f.

93 Jork, *Escherde*, 1983 [wie Anm. 92], S. 21; Ulrich Faust, Escherde, in: *Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen* (Germania Benedictina, Bd. 11: Norddeutschland), Eos Verlag, St. Ottilien, 1984, S. 193–216, hier S. 210.

94 Ebd., S. 211.

Der Architekt der Klosterkirche von Escherde ist nicht eindeutig zu ermitteln. An ihrer Errichtung war der aus Italien stammende hannoversche Hofbaumeister Giuseppe Crotogino (gest. 1716)<sup>95</sup> beteiligt. Es ist anzunehmen, dass Crotogino „nicht auch der entwerfende Architekt, sondern nur der ausführende Meister“ war.<sup>96</sup> Dagegen ist eine Mitwirkung Geronimo Sartorios (gest. 1707),<sup>97</sup> der als Leitender Architekt der Herzöge Johann Friedrich und Ernst August von 1667 bis 1685 in Hannover tätig war, nicht auszuschließen;<sup>98</sup> denn eines seiner Hauptwerke, die zwischen 1667 und 1670 unter seiner Leitung errichtete Hof- und Stadtkirche St. Johannis in der Calenberger Neustadt, weist Ähnlichkeiten mit der Klosterkirche in Escherde auf. 1688 schloss das Kloster einen Vertrag mit Baumeister Ludwig Schedler über die Fertigstellung der Kirche; auf Michael Eppinger geht die Schaffung des Hauptportals und fast aller Werksteinteile im Kircheninneren zurück.<sup>99</sup> Die Profanierung der Klosterkirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte den Verkauf des gesamten Inventars zur Folge, das meist an katholische Kirchen der Umgebung ging.<sup>100</sup> Den Aufbau des aus Marmor und Alabaster gefertigten Hochaltars hatte Alexander la Ruvelle 1698 nach dem Vorbild eines Altars in St. Ludgeri zu Münster geschaffen; die Statuen waren das Werk Johann Mauritz Gröningers.<sup>101</sup>

Die Stiftskirche St. Georg in Grauhof<sup>102</sup> weist Ähnlichkeiten mit der Klosterkirche in Escherde auf.<sup>103</sup> Sie gehört zu „den bedeutenden Schöpfungen sakraler Barockarchitektur in Niedersachsen“; auch sie gilt als „ein Unikum und hat im Lande weder direkte Vorbilder aufzuweisen, noch Nachfolgebauten gefunden.“<sup>104</sup>

95 Über Crotogino: Tardito-Amerio, *Architekten*, 1968 [wie Anm. 48], S. 152–155; K. C. Stöhr, Auswärtige Baumeister des Barock im Fürstbistum Hildesheim und in der Residenzstadt Hannover im 17.–18. Jahrhundert, in: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 28 (1959), S. 156–178, hier S. 157–160; Jork, *Escherde*, 1983 [wie Anm. 92], S. 15–17.

96 Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46], S. 134.

97 Tardito-Amerio, *Architekten*, 1968 [wie Anm. 48], S. 187–190.

98 So Jork, *Escherde*, 1983 [wie Anm. 92], S. 32.

99 Ebd., S. 17f.; Kauertz, *Escherde*, 2012 [wie Anm. 32], S. 402.

100 Faust, *Escherde*, 1984 [wie Anm. 93], S. 211; Kauertz, *Escherde*, 2012 [wie Anm. 32], S. 402.

101 Jork, *Escherde*, 1983 [wie Anm. 92], S. 19f.

102 Oskar Kiecker und Carl Borchers, *Die Kunstdenkmale des Landkreises Goslar* (Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, Bd. 28), H. Th. Wenner, Osnabrück, 1979, S. 77–89; Carl Borchers, Die Stiftskirche Grauhof bei Goslar als Denkmal italienisch-niedersächsischen Barocks, in: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 28 (1959), H. 2, S. 145–155; Reuther, *Kunstgeschichte*, 1983 [wie Anm. 92], S. 702; Reuther, *Geschichte Sakralbau*, 1975 [wie Anm. 46], S. 134f.; Hans Reuther, Die ehemalige Stiftskirche zu Grauhof und ihre Stellung in der mitteleuropäischen Barockarchitektur, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte*, 1 (1961), S. 225–258.; Bertram, *Geschichte*, Bd. 3, 1925 [wie Anm. 4], S. 122–124; Emil Kuboschek, *Stiftskirche St. Georg Grauhof*, Schnell u. Steiner, Regensburg, 1994; Maria Kapp, Die ehemalige Stiftskirche St. Georg in Goslar-Grauhof. Baugeschichte und Inventar, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 66 (1998), S. 147–173; Bleibaum, *Bildschnitzerfamilien*, 1924 [wie Anm. 50], S. 224–231.

103 Reuther, *Stiftskirche Grauhof*, 1961 [wie Anm. 102], S. 229.

104 Ebd., S. 225.

Bereits die Zeitgenossen erkannten den „außergewöhnlichen Rang“<sup>105</sup> des Gebäudes, in dem sich das Selbstbewusstsein und der Wohlstand des Konventes widerspiegeln. Der Bauherr der Kirche, Bernhard Goeken (1690–1726), wird als der bedeutendste der Grauhöfer Pröpste nach der Restitution des Stiftes angesehen.<sup>106</sup> 1701 leitete er den Neubau der Kirche mit der Errichtung des Konventsgebäudes und des Kreuzganges ein. 1708 beauftragte der Konvent Giuseppe Crotogino, den bereits begonnenen Bau innerhalb von fünf Jahren zu vollenden; der Vertrag wurde außerdem von dem lombardischen Architekten Francesco Mitta (1662–1721),<sup>107</sup> der seit den 1690er Jahren in Kurhannover und im Stift arbeitete und in dem man bislang den eigentlichen Baumeister der Grauhöfer Kirche sah, sowie von Crotoginos Sohn Sebastiano unterzeichnet.<sup>108</sup> Giuseppe Crotogino hat wohl in der vorgeschriebenen Zeit den Rohbau errichten können; bis zu seinem Tod 1716 wurde er für seine Arbeiten in Grauhof bezahlt. Es ist nicht auszuschließen, dass sein „Anteil am Kirchenbau bedeutender ist als derjenige Mittas“.<sup>109</sup> Eindeutige Angaben können allerdings nicht gemacht werden, weil ein Vertrag zwischen dem Konvent und Mitta nicht vorliegt. Die Erteilung des Bauauftrages an Crotogino, der sich durch seine früheren Werke ausgewiesen hatte, zeigt, „wie sehr der Konvent darauf bedacht war, ein künstlerisch herausragendes Werk entstehen zu lassen“.<sup>110</sup>

Die Kirche bildet den nördlichen Flügel der ursprünglich quadratischen, nach Abbruch des Westtraktes in den Jahren nach 1815 hufeisenförmigen Klosteranlage. Sie ist eine dreijochige Wandpfeilerkirche von 23 m Breite und, einschließlich der Sakristei, von 60 m Länge.<sup>111</sup> Während die drei großen Joche des Langhauses mit Kreuzgewölben überdeckt wurden, entstanden durch zweimal nach innen gezogene Zungenmauern, die kurze Querwände bilden, sechs mit Tonnen überwölbte Seitenkapellen; diese Wandpfeiler sind mit verkröpften toskanischen Pilastern an den Stirnseiten und einem kräftig profilierten Gebälk versehen und rufen einen zentralperspektivischen Eindruck hervor. Im Osten schließt sich ein stark erhöhter, eingezogener, langgestreckter Chor an, zu dem eine breite zwölfstufige Treppe aus Sandstein führt, auf deren Balustrade am oberen Ende sich kleine Standbilder der hll. Heinrich und Benno befinden. Der Triumphbogen trägt eine stuckierte, von Putten geraffte Vorhangdraperie. Unter dem Chor befindet sich eine kryptenartige Gruft.<sup>112</sup> Der quadratische Kirchturm steht, „für die nordalpine Kirchenar-

105 Kapp, *Stiftskirche St. Georg*, 1998 [wie Anm. 102], S. 149.

106 Vgl. ebd., S. 150.

107 Tardito-Amerio, *Architekten* 1968 [wie Anm. 48], S. 169f.

108 Text: Kapp, *Stiftskirche St. Georg*, 1998 [wie Anm. 102], S. 172f.

109 Ebd., S. 152.

110 Ebd., S. 153.

111 Kuboschek, *Stiftskirche*, 1994 [wie Anm. 102], S. 4.

112 Borchers, *Stiftskirche Grauhof*, 1959 [wie Anm. 102], S. 150.